

# Gießener Lazarett-Zeitung



Herausgegeben durch den Ausschuss für Volksvorlesungen Frankfurt a. Main  
vom Zweigverein Gießen vom Roten Kreuz.

Gießen.

Nr. 18.

1. August 1918.

## An der Schwelle des fünften Kriegsjahres.

Zwei Briefe.

Im Felde, 9. Juli 1918.

Die Batterie liegt mitten im wogenden Korn, und selten stört der Feind das Lied der reisenden Lehren. Ungehindert sitze ich stundenlang im warmen Sonnenlicht, das um alle Gedanken einen kleinen Heiligenschein von Freude und Glück hervorzaubert. Den Krieg halte ich mir so weit wie möglich vom Leibe. Ich kenne nur einen heißen Wunsch: Frieden! Schluss mit dem furchterlichen Wahnsinn! Diesem Morden noch einen tiefen idealen Sinn zu geben, wage ich auf die Dauer nicht mehr. Es klingt zu grausam in dieser kleinen Wirklichkeit. Die Zeitung erregt in mir stets neuen Unwillen. Das ist die große Zeit, das ungeheure Erleben der Weltgeschichte, das fittlich geläuterte Deutschland! Wohin man sieht, Streit, Zweifel, schreiender Egoismus. Da überlasse ich lieber der Geschichte, der Zukunft, die Lösung dieser Frage im idealen Sinne. Es wird eine ganz schwere Zeit geben, wenn erst der Frieden kommt.

Frankfurt, 29. Juli 1918.

Lieber Freund!

Was Sie mir schreiben, hat mich innerlich getroffen. Wenn Ihre Jugend, Ihre Begeisterungsfähigkeit irre wird an der Aufgabe, die uns gestellt ist, wie sollen die es vermögen, denen nicht der Schwung im Innern hinwegfelsen kann über alles Schwere und Dede der Tagesarbeit. Freilich frage ich mich, haben wir zu Hause ein Recht, denen draußen ein Wort zu sagen, die wir doch eben das Schwerste nicht selber tragen müssen. Doch vielleicht dürfen wir gerade, halb als Zuschauer, unsere Gedanken denen geben, die draußen sind.

Wir sehen die großen Dinge der Weltgeschichte von anderem Standpunkte, als die dabei waren. Für uns sind die Freiheitskriege vor hundert Jahren eine Heldengeschichte. Aufstammende Begeisterung, frischer Herzog über alle Gauen Deutschlands, vernichtende Schlachten, Eroberungen feindlichen Landes, Vertreibung des Erzfeindes. Für die, die dabei waren, ist es noch etwas anderes gewesen. Furchtbare Kämpfe kriegsungezogener Truppen gegen

den größten aller Feldherren, ermüdende Märsche kreuz und quer, die keine Eisenbahn verkürzte, schlechte Verpflegung in Ländern, die vieljähriger Krieg ausgefogen, Schmutz und Krankheiten, die keine Lazarette heilten, Wunden ohne Chirurgie, Operationen ohne Narkose und was alles noch. Und glauben wir, daß damals keine Selbstsucht geherrscht? Die Geschichte berichtet freilich nur von der Selbstaufopferung des Jahres 1813, da die Frauen ihren Schmutz und ihre Haare dem Vaterland gaben, aber nichts von den Kriegslieferanten jener Tage.

Ist es so nicht irgend wie immer? Nur die Ferne macht alles schön, in der Nähe sehen wir das Kleine und Häßliche. Ist darum die Nähe wahr und die Ferne unwahr? Lügt die Weltgeschichte? Die Befreiungskriege sind wirklich gewesen, was sie uns scheinen, Feldenkämpfe eines Volkes, mögen sie auch sonst noch sein, was immer, und unser Krieg ist, was wir wollen, daß er sei, der grandiose Kampf eines Volkes um seine Freiheit und sein Dasein vom ersten bis zum letzten Tage. Er hat den Sinn, den wir in ihn hineinlegen. Ist das Morden sinnlos? Es wäre sinnlos, wenn wir den Frieden haben könnten, wenn wir es fortsetzten nur um andere Länder zu unterwerfen, Boden zu gewinnen, von dem wir nicht wissen, ob wir ihn nutzen können. Wir haben getan, was wir konnten, um dem furchterlichen Wahnsinn dieses Krieges ein Ende zu machen. Alle unsere Friedenserbietungen haben nichts genutzt; nutzen könnte nur eines, das Bekenntnis: Wir sind besiegt. Darum muß dieses Morden weiter gehen; denn mit diesem Bekenntnis, mit der Hingabe unserer nationalen Existenz, dürfen wir den Frieden nicht erkaufen. Welchen idealen Sinn aber brauchen wir noch als Bewußtsein, einzustehen für unser Volk?

Daß die Gesinnung so sich geändert hat, wer wollte es bestreiten. Die wenigen Leute, die noch etwas von dem Geiste der Augusttage 1914 sich bewahrt haben, erscheinen seltsam altmodisch, fast ein wenig so, wie die Leute, die noch einen Zopf trugen, während alle anderen schon glatt geschoren waren. Es war freilich eine Täuschung zu meinen, daß die Begeisterung einiger Wochen neue Menschen schaffen könnte. Die Selbstsucht bleibt nach wie vor die Triebfeder des Menschen, und was im Aufschrei der Begeisterung gelähmt schien, hat wieder sehr kräftig sich regen gelernt. Sollen wir darum an den Menschen verzweifeln,

oder meinen, dieses Deutschland des Egoismus und des Eigennuges sei der Opfer nicht wert? Mit diesem Deutschland ist es wie mit dem Kriege. Es hat nur so viel Wert, als wir ihm Wert geben können. Alle diese Opfer sollen nicht für das Deutschland gebracht werden, das wir in seinem Streit und Gader und in seiner Selbstsucht sehen, sondern für ein neues Deutschland, dem wir einen neuen Wert geben wollen. Auch der Freiheitskrieg vor hundert Jahren ist in solchen Gedanken geführt worden. Man wollte den Feind abwehren, das eigene Dasein behaupten, damit dieses gerettete Deutschland wertvoller sei für alle seine Söhne. Damals ist das Volk durch die verblendete Selbstsucht weniger Machthaber um den Lohn seines Kampfes betrogen worden. Diesmal kann es nicht mehr so sein! Aus diesem Kampfe muß ein neues Deutschland hervorgehen, kein Deutschland, in dem Selbstsucht und Eigennutz bequem genießen mögen, was sie im Kriege ertrifft, sondern ein Land, das jedem gewährt, was es an Besitz und Bildung, an Gütern jeder Art durch den Krieg bewahrt und gesichert hat. Das Wort einer für alle, alle für einen\* soll nicht die Lösung des Krieges, sondern auch die Lösung des Friedens sein. Ein neues Deutschland muß aus diesem Kriege hervorgehen, und für dieses Deutschland kämpfen wir.

## Das Bettelweib von Locarno.

Von Heinrich v. Kleist.

Am Fuße der Alpen, bei Locarno im oberen Italien, befand sich ein altes, einem Marchese gehörendes Schloß, das man jetzt, wenn man vom St. Gotthard kommt, in Schutt und Trümmern liegen sieht: ein Schloß mit hohen und weitausläufigen Zimmern, in deren einem einst, auf Stroh, das man ihr unterschüttete, eine alte franke Frau, die sich bettelnd vor der Tür eingefunden hatte, von der Hausfrau, aus Mitleiden gebettet worden war. Der Marchese, der, bei der Rückkehr von der Jagd, zufällig in das Zimmer trat, wo er seine Wäsche abzusetzen pflegte, besah der Frau unwillig, aus dem Winkel, in welchem sie lag, aufzustehn, und sich hinter den Ofen zu verbergen. Die Frau, da sie sich erhob, glitschte mit der Krücke auf dem glatten Boden aus, und beschädigte sich, auf eine gefährliche Weise, das Kreuz; dergestalt, daß sie zwar noch mit unfäglicher Mühe aufstand und

quer, wie es ihr vorgeschrieben war, über das Zimmer ging, hinter dem Ofen aber, unter Stöhlen und Reihgen, niedersank und verschied.

Mehrere Jahre nachher, da der Marchese, durch Krieg und Mißwachs, in bedenkliche Vermögensumstände geraten war, fand sich ein florentinischer Ritter bei ihm ein, der das Schloß, seiner schönen Lage wegen, von ihm kaufen wollte. Der Marchese, dem viel an dem Handel gelegen war, gab seiner Frau auf, den Fremden in dem oben erwähnten, leerstehenden Zimmer, das sehr schön und prächtig eingerichtet war, unterzubringen. Aber wie betreten war das Ehepaar, als der Ritter mitten in der Nacht, verstorbt und bleich, zu ihnen herunterkam, hoch und teuer versichernd, daß es in dem Zimmer spulte, indem etwas, das dem Blick unsichtbar gewesen, mit einem Geräusch, als ob es auf Stroß gelegen, im Zimmerwinkel aufgestanden, mit vernehmlichen Schritten, langsam und gebrechlich, quer über das Zimmer gegangen, und hinter dem Ofen, unter Stöhlen und Reihgen, niedergesunken sei.

Der Marchese, erschrocken, er wußte selbst nicht recht warum, lachte den Ritter mit erkünstelter Heiterkeit aus, und sagte, er wolle gleich aufstehen und die Nacht, zu seiner Veruhigung, mit ihm in dem Zimmer zubringen. Doch der Ritter bat um die Gefälligkeit, ihm zu erlauben, daß er, auf einem Lehnsstuhl, in seinem Schlafzimmer übernachtete, und als der Morgen kam, ließ er anspannen, empfahl sich und reiste ab.

Dieser Vorfall, der außerordentliches Aufsehen machte, schreckte, auf eine dem Marchese höchst unangenehme Weise, mehrere Käufer ab; dergestalt, daß, da sich unter seinem eigenen Hausgesinde, befreundend und unbegreiflich, das Gerücht erhob, daß es in dem Zimmer, zur Mitternachtsstunde, umgehe, er, um es mit einem entscheidenden Verfahren niederzuschlagen, beschloß, die Sache in der nächsten Nacht selbst zu untersuchen. Demnach ließ er, beim Einbruch der Dämmerung, sein Bett in dem besagten Zimmer ausschlagen, und erharrte, ohne zu schlafen, die Mitternacht. Aber wie erschüttert war er, als er in der Tat, mit dem Schläge der Weiserstunde, das unbegreifliche Geräusch wahrnahm; es war, als ob ein Mensch sich von Stroß, das unter ihm knisterte, erhob, quer über das Zimmer ging, und hinter dem Ofen, unter Bewußt und Geräusch, niedersank. Die Marquise, am andern Morgen, da er herunterkam, fragte ihn, wie die Untersuchung abgelaufen; und da er sich, mit scheuen und ungewissen Blicken, umsaß, und, nachdem er die Tür verriegelt, versicherte, daß es mit dem Spul seine Richtigkeit habe: so erschraf sie, wie sie in ihrem Leben nicht getan, und bat ihn, bevor er die Sache verlaun ließe, sie noch einmal, in ihrer Gesellschaft, einer kaltblätigen Prüfung zu unterwerfen. Sie hörten aber, samt einem treuen Bedienten, den sie mitgenommen hatten, in der Tat, in der nächsten Nacht, dasselbe unbegreifliche, gespensterartige Geräusch; und nur der dringende Wunsch, das Schloß, es koste, was es wolle, los zu werden, vermochte sie, das Entsetzen, das sie ergriff, in Gegenwart ihres Dieners zu unterdrücken, und dem Vorfall irgendeine gleichgültige und zufällige Ursache, die sich entdecken lassen müsse, unterzuschreiben. Am Abend des dritten Tages, da beide, um der Sache auf den Grund zu kommen, mit Herzklopfen wieder die Treppe zu dem Fremdenzimmer bestiegen, fand sich zufällig der Haushund, den man von der Kette losgelassen hatte, vor der Tür desselben ein; dergestalt, daß beide, ohne sich bestimmt zu erklären, vielleicht in der unwillkürlichen Absicht, außer sich selbst noch etwas Drittes, Lebendiges, bei sich zu haben, den Hund mit sich in das Zimmer nahmen. Das Ehepaar, zwei Lichter auf dem Tisch, die Marquise unausgezogen, der Marchese Degen und Pistolen, die er aus dem Schrank genommen, neben sich, setzten sich, gegen elf Uhr, jeder auf sein Bett; und während sie sich mit Gesprächen, so gut sie vermögen, zu unterhalten suchten, legt sich der Hund, Kopf und Beine zusammengekauert, in der Mitte des Zimmers nieder, und schläft ein. Drauf, in dem Augenblick der Mitternacht, läßt sich das entsetzliche Geräusch wieder hören;

jemand, den kein Mensch mit Augen sehen kann, hebt sich, auf Sträßen, im Zimmerwinkel empor; man hört das Stroß, das unter ihm rauscht; und mit dem ersten Schritt: tapp! tapp! erwacht der Hund, hebt sich plötzlich, die Ohren spitzend, vom Boden empor, und knurrend und bellend, gerade als ob ein Mensch auf ihn eingeschritten käme, rückwärts gegen den Ofen weicht er aus. Bei diesem Anblick stürzt die Marquise, mit sträubenden Haaren, aus dem Zimmer; und während der Marchese, der den Degen ergriffen: Wer da? ruft, und, da ihm niemand antwortet, gleich einem Rasenden, nach allen Richtungen die Luft durchhaut, läßt sie anspannen, aufschlossen, augenblicklich nach der Stadt abzufahren. Aber ehe sie noch nach Zusammenfassung einiger Sachen aus dem Tore herausgerafft, sieht sie schon das Schloß ringsum in Flammen aufgehen. Der Marchese, von Entsetzen überreizt, hatte eine Kerze genommen und dasselbe, überall mit Holz getäfelt wie es war, an allen vier Ecken, mitle seines Lebens, angestekt. Vergewalt schickte sie Leute hinein, den Unglücklichen zu retten; er war auf die elendigste Weise bereits umgekommen, und noch jetzt liegen, von den Landleuten zusammengetragen, seine weißen Gebeine in dem Winkel des Zimmers, von welchem er das Bettelweib von Locarno hatte aufstehen heißen.

Ja, aber wer soll denn nun die Lieder aufschreiben? Kameraden, es hat jetzt jeder in deutschen Land reichlich seine Arbeit. Wenigstens die, die schaffen wollen, die haben alle Hände voll zu tun. Da bleibt eben nur ein Weg, die bitten, die durch das Geschick dazu bestimmt sind, für eine Zeit von aller ersten Arbeit fern zu halten. Und das sind die, die im Lazarett sind oder in Genesungsheimen weilen. Ich habe selbst ein paar Monate als Kranker in einem Lazarett zugebracht und kenne die Langeweile, die einem da verfolgt, gerade gut genug. Ich weiß, wie froh man oft für eine Beschäftigung ist, von der man sagen kann, sie ist nicht nutzlos. Und soviel ist sicher: das Aufschreiben der Lieder, die in der Kaserne und nachher im Felde gesungen worden sind oder noch werden, ist keine nutzlose Sache. Denkt nur einmal an ein Lied von Napoleons Rückzug 1812, eins, das auch aus der Schule vielleicht bekannt geworden ist — übrigens hab' ich's in Schmitten im Taunus 1910 noch singen hören von einem alten Manne —

Trommler ohne Trommelfuß,  
Kürassier in Weiberdöck,  
Ritter ohne Schwert,  
Reiter ohne Pferd.  
Mit Mann und Roß und Wagen  
So hat sie Gott geschlagen.

Das macht doch den ganzen furchtbaren Rückzug lebendiger als die schönste Erzählung!

Vielleicht ist die Sache sogar leichter als man denkt! Es ist doch sicher hier und da einer, der sich in sein Notizbuch das eine oder andere Lied aufgeschrieben hat. Wer ein bißchen Spaß an der Singerei hat, der tut das doch. Dann wär's ja nur nötig, daß ihr das Notizbuch einschickt, der Volksliedsammelausschuß könnte sich die Lieder abschreiben und gäbe dann neben dem Notizbuch auch noch irgend ein anderes leserwertes Buch als Belohnung an den Einsender zurück. Und die anderen Lieder brauchet ihr auch nicht einmal ganz aufzuschreiben, sondern nur die Anfänge auf eine Postkarte zu schreiben, die Postkarte einzuschicken, und dann würde der Volksliedsammelausschuß in einem Brief euch um das eine oder andere Lied besonders bitten. Für eure Arbeit aber würde euch außer der selbstverständlichen Ersetzung der Ausgaben auch noch auf Wunsch eine Vergütung werden; viel nicht, denn für die Singerei ist eben nicht viel Geld da.

Und an wen sendet ihr eure Aufzeichnungen ein? An die Lazarett-Zeitung, Frankfurt a. M., Theaterplatz 14, das ist das Beste. Die übermittle dann eure Einsendungen an den Volksliedsammelausschuß und bestätigt jedesmal in einer ihrer Nummern den Empfang eurer Sendungen. Notizbücher werden am besten eingeschrieben geschickt.

Und nun auf zur Arbeit! D. St.

## Urlaubsfragen.

Welche Bezüge habe ich während des Urlaubs?

Kranke und verwundete Unteroffiziere und Mannschaften in den Lazaretten dürfen von den Chefsärzten beurlaubt werden. Dieser Urlaub wird regelmäßig nur in besonders begründeten Fällen erteilt, z. B. während der kirchlichen Feiertagen, zur Beseitigung häuslicher und privater Nothstände, Erholungsurlaub. Den in solchen Fällen beurlaubten Unteroffizieren und Mannschaften steht Löhnung und Bestütigungsgeld während des Urlaubs zu. Das gleiche gilt bei Urlaub zur Wiederherstellung der Gesundheit, sowie zur Arbeitsaufnahme im eigenen Betrieb oder im Betrieb von Eltern und Geschwistern, falls Löhnung nicht ohne Not entbehrt werden kann. Bei Urlaub zur besoldeten Tätigkeit in fremden Betrieben wird Löhnung und Bestütigungsgeld nur bis Ende des Monatsdrittels gewährt, während dessen der Urlaub angetreten ist. Bei häufig wiederkehrenden Beurlaubungen, z. B. bei Sonntagbeurlaubungen, wird nur Löhnung, aber nicht Bestütigungsgeld gewährt.

Die Höhe des Bestütigungsgeldes beträgt in all diesen Fällen jetzt 2 M.

## Volkslieder im Krieg.

Liebe Kameraden!

Wenn in D., einem kleinen Taunusdorfe, irgend ein Ereignis die Gemüter stark bewegte, so dauerte es keine 24 Stunden, dann hatte der D. ein Gesäßchen darauf gemacht, dem er irgend eine Melodie unterlegte. Das Liedchen sang er einmal im Wirtshaus, und dann lernten es alle jungen Burschen und Mädchen, trugen's hin und her bis es durch ein anderes abgelöst wurde. Einen Teil dieser Lieder habe ich aufgeschrieben, von anderen aber find mir nur noch Bruchstücke in der Erinnerung. Als ich kurz vor dem Kriege, nachdem ich drei Jahre nicht in D. gewesen und der D. wer weiß wohin gezogen war, wieder nach D kam und die mir fehlenden Lieder zusammensuchen wollte, da kam bei der ganzen Sucherei nicht viel heraus: Bruchstücke, sonst nichts.

Der Weltkrieg hat es mit sich gebracht, daß eine ganze Reihe von Liedern umgemodelt worden ist, daß neue entstanden sind usw. Nun dauert der Krieg schon vier Jahre, und wenn man jemand fragt, ob er noch weiß, welche Lieder im Jahre 14 ganz zu Anfang gesungen worden sind, so macht er meist ein verdutztes Gesicht. Von den Liedern, die damals neu aufkamen, sind in der Erinnerung auch meist nur Bruchstücke übriggeblieben. Das ist aber schade und ein Schimpf und ein Spott für uns. Denn in den Liedern spricht sich deutlich aus, was wir gedacht haben, sie sind ein Spiegel unserer Stimmung und damit ein Stück Weltgeschichte, ein Stück des gewaltigsten aller Kriege. Als man nach dem Kriege Siebzigt dran gehen und die Lieder sammeln wollte, die damals gesungen wurden, da ging es den Sammlern wie mir mit den Liedern des D. in D. Es war nichts Richtiges mehr da. Weil man aber eingesehen hat, daß das diesfmal nicht so gehen darf, drum will man jetzt anfangen zu sammeln.

Für Nassau hat sich in Frankfurt a. M. ein Volksliedsammelausschuß zusammengetan. Nach dem Krieg wird er von Dorf zu Dorf alle Volkslieder, natürlich auch solche, die mit dem Krieg garnichts zu tun haben, sammeln. Jetzt aber sagt er sich, die notwendigste Arbeit muß zuerst getan werden; jetzt müssen wir Soldatenlieder sammeln. Wir müssen, wenigstens von unseren nassauischen Truppenteilen und von den Nassauern, die in anderen Truppenteilen drin stecken, wissen, was sie daheim und draußen gesungen haben. Wenn dabei von Nichtnassauern etwas einkommt, so ist es umso besser, denn man kann dann bei Nassauern wieder anfragen, ob sie das Lied auch kennen.

Wie habe ich mich zu verhalten, wenn ich während des Urlaubs erkrankte?

Der Soldat hat sich sofort ins nächste Militär-Lazarett zu begeben oder dorthin bringen zu lassen. Nur, wenn die Erkrankung so schwer war, daß die Ueberführung dorthin nach ärztlichem Gutachten unmöglich war, hat die Ortsbehörde für Pflege und Behandlung zu sorgen, und zwar bis zum Eintritt der Transportfähigkeit. Die nach den niedrigsten Sätzen zu berechnenden Arztgebühren, die Beförderungs-, Wartungs-, Verpflegungs- und unter Umständen auch Beerdigungslosten sind, soweit es sich dabei um die Bezahlung notwendiger, ortsüblicher Leistungen nach ortsüblichen Sätzen handelt, von der betr. Ortsbehörde bei derjenigen Korpsintendantur einzufordern, in deren Bezirk der Erkrankungsort liegt.

Der Soldat hat von seiner Erkrankung sofort seinem Truppenteil Nachricht zukommen zu lassen. Außerdem hat er dem Garnisonkommando seines Aufenthaltsortes, falls sich dort ein Garnisonkommando befindet, sonst dem Gemeindefürsten oder dem Bürgermeister Mitteilung zu machen.

Wie kann ich Nachurlaub beantragen?

Nachurlaub kommt in Frage, wenn der Soldat sich auf Urlaub befindet und Umstände eintreten, die die Verlängerung des Urlaubs geboten erscheinen lassen. Als solche dringenden Gründe kommen in Betracht, wenn schwere Erkrankungen in der Familie, Sterbefälle usw. eintreten. Diese Umstände sind durch ein amtliches Zeugnis (Bürgermeister, Magistrat oder Bezirksarzt) beglaubigt, zusammen mit dem Nachurlaubsgesuch dem Chefarzt „Eingeschrieben“ zuzusenden.

Der Soldat wird, wenn möglich, sein Nachurlaubsgesuch einige Tage vor Ablauf des Urlaubs vorlegen, sodas er noch vor Ablauf des Urlaubs den Bescheid des Chefarztes erlangen kann. Trifft keine Antwort ein, so hat er auf jeden Fall mit Ablauf seines Urlaubs zurückzukehren, um sich nicht wegen unerlaubter Entfernung strafbar zu machen.

In dringenden Fällen (Sterbefall) kann die amtliche Bescheinigung gegen mäßige Gebühr mit dem Urlaubsgesuch telegraphisch übermittelt werden.

(Aus dem „Werkbuchslein für Lazarett“, herausgegeben von der Zentralstelle der Lazarett-Beratung des Roten Kreuzes, Frankfurt a. M.)

## Widerrussische Rentenzuschläge.

Der Kriegsminister hat eine Verordnung erlassen über die Gewährung widerrussischer Rentenzuschläge. Es heißt darin: „Mit Rücksicht auf die außerordentlichen Teuerungsverhältnisse sind zu den nach dem Mannschafsvorsorgungsgesetz vom 31. Mai 1906 vorgesehenen Renten mit Wirkung vom 1. Juli 1918 an widerrussische, in Monatsbeträgen zahlbare Rentenzuschläge von Amts wegen ohne Prüfung der Bedürfnisfrage zu gewähren: 1. allen Versorgungsberechtigten, deren Ansprüche aus einer nach dem 1. August 1914 stattgefundenen Dienstleistung entstanden sind; 2. den auf Grund einer vor dem 2. August 1914 stattgefundenen Dienstleistung versorgungsberechtigt gewordenen Personen, soweit sie an einem Krieg oder Schiffbruch teilgenommen oder auf die Luftdienstzulage oder die Tropenzulage oder die Luftdienstzulage oder Rentenerhöhung nach § 57 des Mannschafsvorsorgungsgesetzes 1906 Anspruch haben. Die Rentenzuschläge kommen nur für solche Personen in Betracht, bei denen mindestens eine Erwerbsunfähigkeit von 50 Proz. vorliegt, und zwar werden gewährt bei 50 Proz. bis ausschließlich 60 Proz. Erwerbsunfähigkeit 120 M. jährlich, bei 60 Proz. bis ausschließlich 70 Proz. Erwerbsunfähigkeit 180 M. jährlich, bei 70 Proz. bis ausschließlich 80 Proz. Erwerbsunfähigkeit 240 M. jährlich, bei 80 Proz. bis ausschließlich 90 Proz. Erwerbsunfähigkeit 300 M. jährlich, bei 90 Proz. bis ausschließlich 100 Proz. Erwerbsunfähigkeit 360 M. jährlich, bei 100 Proz. Erwerbsunfähigkeit 432 M. jährlich.“

Die Empfänger bedingter Renten sind mit dem halben Betrage der Zuschläge abzufinden. Soweit

sich unter den in Ziffer 2 genannten Personen solche befinden, die nach anderen Befehlen als dem Mannschafsvorsorgungsgesetz 1906 abgefunden sind, gelten die gänzlich Erwerbsunfähigen als 100 Proz. und die größtenteils Erwerbsunfähigen als 66⅔ Proz. erwerbsunfähig. Die teilweise Erwerbsunfähigen finden keine Berücksichtigung. Die Rentenzuschläge unterliegen nicht den Regelungsvorschriften des § 136 des Mannschafsvorsorgungsgesetzes 1906, sie gelten aber als Versorgungsgeldbeträge im Sinne der §§ 33, 35 und 38 und als Gnabengebühren im Sinne des § 39 des Mannschafsvorsorgungsgesetzes 1906. Die Rentenzuschläge sind bei Feststellung von Versorgungsgeldbeträgen usw., deren Zuständigkeit ganz oder teilweise auf dem Einkommen beruht, außer Betracht zu lassen.

## Fürsorge für geisteskrankte Kriegsschädigte.

Durch einen Erlass des Kriegsministeriums, der im Januar 1918 ergangen ist, ist die Fürsorge für geisteskrankte Kriegsschädigte von seiten der Militärbehörde auf eine neue Grundlage gestellt worden. Neben den einem geisteskranken Kriegsschädigten zuerkannten Versorgungsgeldbeträgen, zu denen auch die Gewährung einer bedingten Rente zu rechnen ist, sind diesen Kranken gegebenenfalls Unterstützungen aus Kapitel 74,8, und zwar, sofern eine Dienstbeschädigung anerkannt ist, unter wohlwollender Berücksichtigung der persönlichen Verhältnisse des Kranken und seiner Familie zu gewähren.

Liegt also bei einem Geisteskranken Dienstbeschädigung vor, so erhält er die zustehende Rente und außerdem eine Unterstützung aus dem oben genannten Kapitel, so daß durch diese beiden Beträge mindestens die Kosten der Anstaltsbehandlung gedeckt werden. Liegt keine Dienstbeschädigung vor, so kommt für den Kranken die Gewährung einer bedingten Rente, die von Jahr zu Jahr erneuert wird, in Frage, zu der, wie in dem ersten Falle, ebenfalls die Unterstützung aus Kapitel 74,8 tritt. In beiden Fällen kann die Unterstützung, sobald die Familie des Kranken ebenfalls einer solchen bedürftig ist, so hoch bemessen werden, daß auch sie vor einer Notlage geschützt ist. Unter den Anstaltskosten sind die Kosten der Anstaltsklasse zu verstehen, die den bürgerlichen Verhältnissen des Kranken und mindestens der Klasse entsprechen, in der er während seiner Zugehörigkeit zum aktiven Heere untergebracht war. Eine Inanspruchnahme der öffentlichen Armenpflege ist ausgeschlossen.

Damit ist in der Fürsorge für geisteskrankte Kriegsschädigte seitens der Militärbehörde ein wichtiger Schritt getan worden, der die Durchführung der notwendigen Anstaltsbehandlung ermöglicht und gleichzeitig auch der Familie des Kranken das Fehlen des Ernährers weniger fühlbar machen soll.

## Naturwissenschaft.

### Völkerrassen.

Mitten durch Völker, die wir gewöhnt sind, für ganz einheitlich zu halten, gehen die Risse der Grenzen alter Mischungsbestandteile. In dem scheinbar einheitlichen Franzosentum ist es einer ursprünglich rein literarischen Bewegung gelungen, der alien Grenze zwischen Keltisch und Gurgisch und der längeren zwischen Provenzalisch und Nordfranzösisch, die ungenau von der Gironde zum Genfersee ziehen, eine neue Bedeutung zu verleihen. Und das nach einer Geschichte, die seit 2000 Jahren gemeinsam ist. In Deutschland lehren uns die anthropologischen Untersuchungen, daß wir zwei großen Typen der weißen Rasse angehören, die sich äußerlich hauptsächlich dadurch unterscheiden, daß die einen breite, die andern lange Gesichter haben. Die Menschen mit breiten Gesichtern haben in der Mehrzahl auch kurze Schädel, dunkles Haar und dunkle Augen, sind mehr klein und unterseht und neigen zu größerer Fülle des Fleisches und Fettes. Dagegen gehen lange Gesichter gern mit langen

Schädeln zusammen, blondem Haar, hellen Augen, höherem Wuchs und Schlankheit, die durch stärkere Anlegung der Fett- und Fleischhülle des Knochengerüsts hervorgebracht wird. Es liegt im Wesen des ersten, daß er besonders bei Männern, in dem des anderen, daß er mehr bei Frauen zu typischer Entwicklung kommt. Auch in kleineren Eigenschaften sondern sich die beiden. Mit dem langen Gesicht ist die hohe Stirn, die gebogene Nase und der schmale Bartansatz verbunden; mit dem kurzen die breite Stirn, die Stumpfnase, die Verbreitung des Bartes über das ganze untere Gesicht. Der schmalgesichtige Typus steht ganz für sich, er hat keine nahen Beziehungen zu einer andern Rasse, außer wo Mischung vorliegt. Es ist der eigentlich germanische Typus. Er bildet eine besondere Rasse für sich. Der kurzgesichtige dagegen nähert sich der mongolischen Rasse, neben der er wie ein durch Mischung mehr oder weniger stark veränderter Ausläufer erscheint. Das spricht sich auch in der geographischen Verbreitung der beiden aus. Die kurzgesichtigen Menschen werden in Deutschland häufiger, je weiter man nach Osten geht, und Osteuropa ist mit ihnen gefüllt. Ihr breiter Gesichtstypus stellt die Slawen den Ostasiaten entschieden näher als allen Indogermanen oder Ariern in Europa, Asien und Afrika mit ihren länglichen Gesichtern und selbst auch näher als den Semiten. So treffen sich also auf diesem mitteleuropäischen Boden ganz entsprechend seiner mittleren Lage zwei große Rassegebiete. Sprachlich zu den Indogermanen zu rechnen sind die Slawen in der Mehrzahl durch langen Aufenthalt an der Ostgrenze der weißen Rassen und dadurch herbeigeführte Mischung mit finnischen, türkischen und mongolischen Völkern stark mit Elementen der mongolischen Rasse vermischt. Eine dritte Rasse greift von Süden und Westen herein.

In Süden und Westen Deutschlands treten uns zwar häufigere und verbreitetere germanische Elemente, wie im Rheintal, im mittleren Schwaben, im bayerischen Schwaben und in den schwäbischen Alpen und den Schweizer Alpen entgegen, aber im allgemeinen überwiegen doch entschieden die dunkeln Menschen. Und unter diesen gibt es zwar breite Gesichter und Schädel, die es mit jedem nordostdeutschen Slawentopf aufnehmen dürften, aber auch einen anderen im Nordosten ganz seltenen Typus, den romanischen mit schmalen Kopf und dunkeln Haaren und Augen, der italienische und französische Züge bis ins westliche Bayern, nach Württemberg und in den Breisgau hinein trägt. Er mag oft mit dem keltischen zusammenfallen, den im einzelnen herauszufinden schwer ist. Der Schwarzwald und Oberschwaben sind die Kerngebiete dieser dunkeln Südwestdeutschen, und von ihnen wissen wir aus der Geschichte, daß sie alter Keltenboden sind, auf dem keltische Stämme saßen, die romanisiert waren, ehe die Germanen am Rhein und an den Alpen erschienen. Die Geschichte erzählt uns viel von keltischgermanischen Wechselbeziehungen. Nicht einmal der Name Germane ist germanisch. Wie die meisten Völkernamen, mit denen wir es noch heute zu tun haben, ist auch der Name Germanen nicht einheimischen, sondern fremden Ursprungs. Einem deutschen Stamme am Niederrhein zuerst von den Kelten im Sinne von „Nachbarn“ beigelegt, hat er sich später auf alle deutschen Stämme ausgedehnt. Das ist ebenso, wie bei den Deutschen alle Kelten und Romanen Welsche und Walen, alle Slawen Wenden, Wieden genannt wurden. Rechnen wir dazu, daß von allen Nordgermanen und auch von den Slawen die Deutschen der starke Einfluß römischer Kultur unterscheidet, der sie vollkommen durchdringt: romanisch-keltische Rassenelemente, römische Städteanlagen, Dorf- und Flurnamen, Römerbräuen und -sitzen, römische Namen im Acker, Wein- und Gartenbau, in den staatlichen und kirchlichen Ordnungen und im Recht haben dem deutschen Leben bis in die letzten Winkel einen sonderbaren Fremdschmack beigemischt.

Da sehen wir also bei näherer Betrachtung ein Volk, in dem die fremden Bestandteile noch fast so deutlich erkannt werden können wie die Kristalle des Feldspats und Glimmers im Granit. Es ist Granit; wir schreiben diesem Felsen eine

unverwundliche Dauer zu, aber ein gemischtes Ge-  
stein bleibt es immer, und es ist wohl gut, daran  
zu denken, daß, wenn auf solche Felsen zerlegende  
Einflüsse wirken, sie sich naturgemäß in die Rigen  
und Spalten zwischen den verschiedenen Bestandteilen  
legen. Es gab einst in Deutschland eine Mainlinie,  
und man konnte die erste Frage hören: Ist die  
geistige Aneignung des deutschen Volkes durch das  
deutsche Volk als beendet anzusehen, wenn Süd  
und Nord und Ost und West sich noch so wenig  
verstehen? In der Rheinbundszeit suchten bayrische  
Geschichtsforscher das Keltenum der Boier nachzu-  
weisen, das sie den Franzosen annähern sollte, und  
ein französischer Gelehrter sah eine falsche Reche für  
die Leistungen Preußens in dem Krieg 1870/71,  
daß er eine finnische Race prussienne aussonderte,  
die die westelbischen Germanen und Kelto-germanen  
rückwärts zurücksetzt, d. h. barbarisiert, und das edle  
Frankreich rückwärts zu Boden geworfen hatte. Deutsche  
Schriftsteller haben den Norden und Süden wie  
unvereinbare Gegensätze gegeneinander gestellt. Das  
Tiefland und das Meer, das Gebirgsland und die  
abgesperrte Binnenlage haben freilich sehr ver-  
schieden auf ihre Völker gewirkt. Aber doch war  
es mehr als Kurzsichtigkeit, es war ein Frevel, den  
Unterschied zwischen Nord und Süd, Ost und West  
in Deutschland so zu betonen, wie es oft geschehen  
ist. Zum Wesen Deutschlands gehört es gerade,  
daß die entferntesten Stämme sich besser verstehen,  
als in vielen andern Ländern Europas. Hat die  
gemeinsame deutsche Muttersprache sich dialektisch  
abgewandelt, so daß der Plattdeutsche und der  
Bayer, selbst der Alemanne und der Franke sich  
mühsam ohne das neutrale Hochdeutsch verständigen,  
und daß dem ersten Druck der Lutherischen Bibel-  
übersetzung im Alemannenland Erklärungen hoch-  
deutscher Wörter beigegeben wurden, haben die  
Lebensgewohnheiten sich mannigfach verändert, so  
bleibt doch stets Denken und Fühlen des einen dem  
anderen begreiflich. Es gibt Stämme im deutschen  
Volk, in deren Adern mehr keltisches und römische  
Blut, andere in denen mehr slavisches Blut fließt,  
aber ihr Wesen und ihre Lebensumstände gehen  
nicht so weit auseinander, wie die des proven-  
zalischen Wein- und Delbaumzüchters und des nor-  
mannischen Rabenbauern, wie des rauhen Aluriansers  
und des feinen Andalusiers, des ligurischen Pie-  
montesen und des phönizischen Sizilianers. Der  
deutsche Bauer zieht Getreide und Kartoffeln von  
den Alpen bis zur Nordsee, sein Haus, seine  
Scheune, seine Lebensanschauungen, sogar der  
Ofen, hinter dem er viel zu viel sitzt, sie gleichen  
sich im ganzen deutschen Land. Gerade darin liegt  
eine große Kraft unseres Volkes, der nur der eben-  
falls allgemein angeborene, eigensinnige Sonderungs-  
trieb der Deutschen oft entgegenwirken konnte.

Friedrich Käfel.

## Lazarett-Beratung.

Die Zentralstelle der Lazarett-Beratung des Roten  
Kreuzes Frankfurt will dem Interesse der Verwundeten  
und Kranken im Bezirk der Lazarett-Zeitung dienen. Jeder  
möge die Fragen, die er auf dem Herzen hat, seien sie  
wirtschaftlicher Natur, rechtlicher Natur oder wie immer,  
schriftlich an die Lazarett-Beratung richten. Es soll auf jede  
Frage brieflich Antwort gegeben und die Möglichkeit ge-  
sucht werden, Rat und Beistand zu schaffen. Ant-  
worten von allgemeinem Interesse werden ohne Na-  
mensnennung in der Lazarett-Zeitung veröffentlicht.  
Vertrauliche Behandlung wird zugesichert, daher anonyme  
Anfragen verboten. Die Zuschriften sind zu richten: An  
die Lazarett-Beratung, Frankfurt a. M.,  
Kriegsärztl. Theaterplatz 14. Beifügung von Rückporto  
ist nicht erforderlich. Die Zentralstelle der  
Lazarett-Beratung steht auch täglich von  
4-5 Uhr den Verwundeten für persönliche  
Anfragen zur Verfügung.

Telegraphist J. G. Frage: Ich beabsichtige zu  
kapitulieren. Bin jetzt zwei Jahre im Militärdienst  
und war schon an der Front. Welche Bestimmungen  
bestehen da für Kapitulanten und besteht Aussicht  
auf Erfolg? — Antwort: Kapitulanten dürfen  
im allgemeinen im Rahmen des Friedenssetzungs-

geschloffen werden. Als Kapitulanten sind — ab-  
gesehen von solchen in Schreibstellen — nur „ky“  
Mannschaften anzunehmen und durch den mobilen  
Friedenstruppenteil zu verpflichten. Neue Kapitu-  
lationen treten frühestens an dem Tage in Wirk-  
samkeit, an dem die Mannschaften, je nach ihrer  
gesetzlichen Friedensdienstzeit, bei tageweiser Be-  
rechnung ein, zwei oder drei Jahre aktiv gebient  
haben. Von diesem Tage an finden auch alle Be-  
stimmungen für Kapitulanten auch auf die Kriegs-  
kapitulanten Anwendung. Das Kapitulationshand-  
geld wird dagegen erst bei der Demobilisierung  
zahlbar.

Gefr. J. S. Frage: Kann mir während  
der Beiruhe das Rauchen vollstän'dig untersagt  
werden und wenn ja, müssen mir dann nicht  
hinterher die Zigarren und Zigaretten nachgeliefert  
werden, da dieselben gerade wie Lohnung den Sol-  
daten zustehen? — Antwort: Ob Sie rauchen  
dürfen, darüber hat lediglich der Arzt zu entscheiden.  
Im übrigen sind Sie im Irrtum, wenn Sie glauben,  
im Lazarett auf Verabreichung von Tabak den  
gleichen Anspruch zu haben wie auf Auszahlung  
der Lohnung. Tabak wird in den Lazaretten ledig-  
lich als Lu-beigabe verteilt, ein rechtlicher Anspruch  
auf Verabreichung besteht nicht; also findet auch  
eine nachträgliche Verabreichung nicht statt. Anders  
beim Feldheer, wo jeder Soldat Anspruch auf  
Tabak hat.

Gren. S. Frage: Bin als 17jähriger Kriegs-  
freiwilliger in den ersten Mobilisierungstagen ein-  
getreten. Wenn ich jetzt kapituliere, werden mir  
dann die vier Jahre Dienstzeit auf die zwölfjährige  
Dienstzeit angerechnet? — Antwort: Die vier  
Jahre Dienstzeit werden auf die zwölf Jahre an-  
gerechnet.

## Scherz und Rätsel.

Ein Schusterjunge hat bei einem Hauptmann  
ein Paar Stiefel abzuliefern. Nachdem der Haupt-  
mann aber immer sehr groß ist mit dem Schuster-  
jungen, so nimmt er die Stiefel und stellt sie bei  
dem Hauptmann vor die Tür hin. In dem Mo-  
ment geht die Tür auf, und der Hauptmann kommt  
heraus. „Da geh mal her, Kerl, weißt du nicht,  
wie man bei einem Hauptmann ein Paar Stiefel  
abliefern?“ „Nein“, sagt der Schusterjunge. „So“,  
sagt der Hauptmann, „dann will ich dir's zeigen.  
Jetzt machst du den Hauptmann, und ich mach den  
Schusterjungen.“ Der Hauptmann nimmt die Stie-  
fel in die Hand und sagt: „Eine Empfehlung von  
meinem Meister, und hier sind die Stiefel für'n  
Herrn Hauptmann, der Herr Hauptmann möchte  
die Stiefel probieren, ob sie passen, und wenn was  
dran fehlt, dann ist mein Meister gerne bereit, die-  
selben zu ändern. So sagt man.“ Da langt der  
Schusterjunge in seine Westentasche hinein und sagt:  
„Und hier, mein lieber Junge, hast du 20 Pfennige,  
du hast sowieso noch nie etwas von mir gekriegt.“

### Selbsthilfe.

Arzt: „Ja, ja, das Fieber ist im höchsten Sta-  
dium. Mein erstes wird daher sein, Sie von dem  
brennenden Durste zu befreien.“ Patient: „Lieber  
Herr Doktor, befreien Sie mich lieber vom Fieber,  
mit dem Durst werd' ich dann schon ganz allein  
fertig werden.“

### Zoologisches.

Zum ersten Male ist der Frey  
Im zoologischen Garten  
Und sieht dort voll Begeisterung  
Die Tiere aller Arten.  
Voll Eifer fragt er, und Papa  
Muß alles ihm erzählen.  
Jetzt kommen sie von ungefahr  
Auch hin zu den Kamelen.  
Die großen hatte Frey bereits  
Im Bilderbuch gesehen;  
Doch sah er bei den großen hier  
Auch ein ganz kleines Fiechen.  
„Was ist denn das?“ so fraget Frey  
Verwundert den Papa;  
„Das ist das Baby“, sagt der drauf,

„Von den zwei großen da!“  
„Verirren denn Kamel auch?“  
„Frage ganz erkannt das Kind;  
„Ja!“, brummt Papa, dransieht  
man grad,  
Daß es Kamel sind!“

Eingefandt von Xaver Lied, Frankfurt a. M.

## Silberrätsel.

Aus den folgenden 43 Silben:

an-au-cha-che-chu-de-e-e-el-en-  
fahr-si-gat-gi-ich-le-li-lo-lus-mo-  
no-nuss-ot-pe-pheu-plus-ra-rad-  
rad-ris-ro-sa-sther-ster-ta-tan-te-  
train-ty-vi-wes-wil-zi

sind 21 Wörter zu bilden. Lesen Anfangs- und  
Endbuchstaben abwechselnd von oben nach unten  
gelesen einen bekannten Ausspruch Biswarths er-  
geben. — Die Wörter bezeichnen: 1. Vorname,  
2. Teil eines Wagens, 3. Pflanze, 4. Krankheit,  
5. Rätsel, 6. Spitzengattung, 7. Vogel, 8. Stoff-  
art, 9. Alpenblume, 10. Bankausdruck, 11. Sänger,  
12. ein König, 13. Frucht, 14. Truppengattung,  
15. persönliches Fährort, 16. Sagengestalt, 17.  
Schmerzsausruf, 18. Bekämpfungsmittel, 19. bibli-  
scher Name, 20. Insekt, 21. Vermächtnis.

## Wirrwar.

Es ist zu bilden aus:

a a n n e v r Stadt in Italien  
l d t b e e a s r Stadt in Hessen  
g g e e e e i i s b r b n Gebirge Deutschlands  
s s p u r p t t l l h c i m e militärische Formation  
b r e e Pflanze  
i i s t l Tier

Sind die Wörter richtig gefunden, so ergeben  
die Anfangs- und Endbuchstaben abwechselnd von  
oben nach unten gelesen eine Aufmunterung für  
unsere Rätselrater.

## Rätsel.

Die eine ist schwer,  
Die andere ist leicht.  
Das Ganze ist schwarz  
Und läuft auf Weiß.

Die Lösungen sind mit genauer Adresse der Ein-  
sender bis 15. August einzusenden an die Lazarett-  
Zeitung, Frankfurt a. M., Theaterplatz 14. Auf  
dem Briefumschlag soll das Wort „Rätsellösung“  
stehen. (Innerhalb des Postbezirks Frankfurt a. M.  
ist die Zusendung als Feldpostbrief nicht zulässig.)

Die Lösungen haben nur Gültigkeit, wenn sie  
vollständig sind.

## Auflösungen zu den Rätseln der vorigen Nummer.

1. Rätsel: Der Buchstabe „l“.
2. Rätsel: Handwurst.

Die Auflösungen der vorletzten Nummer: „Feuer“ —  
„Brokstar“ — „Zapfenstreich“ hat nur der Artillerie-  
feldartillerie Oberholthaus, Fulda, richtig geraten.

Die Lazarett-Zeitung erscheint zweimal monatlich.  
Den Verwundeten, Kranken und Genesenden im Bezirk des  
XI., XIV. und XVIII. Armeekorps steht sie im Lazarett  
unentgeltlich zur Verfügung.

Zuschriften sind zu adressieren: Lazarett-Zeitung, Frank-  
furt a. M., Theaterplatz 14.

Verantwortliche Schriftleitung ehrenamtlich  
Dr. Carl Gerhard in Frankfurt a. M.

Und du?

Die Welt hält den Atem an. Ein sagenhaftes Rämpfen im Westen hat begonnen. Das scheinbar Unmögliche gelang. Der Stellungskrieg ist überwunden, der Bewegungskrieg lebt auf. Der asiatische Brauch, den Maulwurfkrieg unter der Erde zu führen, ist wieder gebrochen durch die germanische Art, auf offenem Schlachtfeld die Kraft des Gegners zu erproben. Das ist der natürliche Krieg. Gott sei Dank, daß wir jene Unnatur überwunden und dem Gegner heute das Gesetz seiner Handlungen vorschreiben. Siege sind uns beschert, Siege nach 3 1/2 Jahren Krieg, Siege gegen die zusammengeballte Macht von England, Amerika und Frankreich, Siege, die dem Feind mehr blutige Opfer kosten, als uns. Hörst du, so sing der Frühling 1918 für uns an. Frühlingssturm bricht Winterkreis. Fragen und Bangen hat ein Ende. Die Tat hat das Wort. Wir sind hineingerissen in die Stunde der größten Entscheidung.

Und du zu Haus? Ist dein Herz noch stark genug, das alles zu fassen, noch weit und tief genug, das alles mitzuerleben? Werde nicht müde; du darfst nicht! Du sollst mit den Kameraden draußen jagen, du sollst mit ihnen ihre siegreichen Wege ziehen und dich nicht schonen. Schleihe dich nicht beiseite mit dem Einwand: „Ich habe des Jammers genug!“ Gott will, daß wir gehen. So gehen wir bis zum letzten Schritt. Nicht die Klagenenden sind die Großen, sondern die Stillen, die tun, was die Not fordert. Wir schreien nicht „Hurra“, obgleich einem — gottlob — der Jubel manchmal aus der Kehle fährt; aber Sonntag soll es sein in deiner Seele, heller, leuchtender Sonntag, da man feiert und wartet und sich schenken läßt. Festschritt stehe vor uns die Gewißheit: Gott will es so! Die Weltgeschichte bleibt das Weltgericht. Dies Wort wird heute ungeheure Wirklichkeit. Darum kommt starke Probe an uns zu Haus. Die draußen machen's gut; für die braucht du nicht sorgen. Bleiben wir wert dexter, die draußen kämpfen. Mancher häßliche Dreckspritzer liegt auf unserm heimischen Mantel, darum sind wir nicht hochmütig. Aber unser Herz erlebe voll stolzen Danks, daß uns Gott ruft zum Sieg, zum endgültigen Sieg! Manche wollen gleich wieder Halt machen und meinen, es sei schon genug des Schlagens. Nein, wer jetzt nicht schlägt bis zum Ende, der versündigt sich und verlängert den Weltkrieg um ein neues Jahr. Halbe Arbeit ist schlechter, als gar keine. England hat unsere Langmut verhöhnt. Wir sind im Recht, wie wir es zu Beginn des Krieges waren. Barmherzig handeln wir nicht nur an unserm Volk, sondern an der Welt, wenn wir diesen Krieg durch Schlag und Sieg beendigen. Manche lieben freilich unklare, dunkle Lagen mehr, als helle Siege; denn dort können sie im Trüben fischen und die Geißler verwirren. Wir lieben klare Entscheidung. Unwürdig wären wir darum des militärischen Erfolgs, wenn wir ihn nachher politisch nicht voll ausnützten. Die Taten unserer Tapferen würden unerbittliche Ankläger, wollten wir ihren Wert nachher verzeihen und im politischen Handeln nicht ebenso einschließen siegen, wie auf dem Schlachtfeld. Unsere Söhne und Väter kämpfen und sterben, damit Deutschland stark werde. Wer das nachher hindern wollte, der hat sich zu verantworten vor ihrem Blut. Krieg und Sieg stellt vor neue Tatsachen. Wer sie Schulmeistern will mit veralteten Meinungen und vorgefertigten Plänen, handelt selbsttätig an seinem Volk.

Jetzt stehen wir unter der Entscheidung des Schwerts. Wir kennen keine andere Lösung. Auf den Straßen der Heimat ist's wie in den Tagen vom 1. August 1914. Alles drängt sich des Nachmittags um den Herrensbericht. Wie ein elektrischer Schlag zuckt es durch ganz Deutschland. Darum mahnen wir zur rechten Zeit: „Vergeßt das später nicht!“ Verratet das Blut eurer Toten nicht und werdet nachher nicht kleinmütig. Der Engländer spottet immer noch: „Mögen sie noch so viel siegen, wir gewinnen doch. Mögen wir auf dem Schlachtfeld unterliegen, wir besiegen sie in der Politik!“

Schon heute lauern sie darauf und schreiben in ihren Zeitungen: „Die Deutschen mühten uns anzugreifen, weil ihre Diplomatie zu schwach war, uns zu überwinden; darum fürgen sie sich jetzt in ein Abenteuer, das ihnen die innere Revolution kosten wird.“ So rufen sie zu uns Heräber, um uns wieder zu zermürhen, zu verwirren und gegeneinander zu hegen. Sie verrechnen sich bitter. Nichts wird ihnen gelingen. Wenn der Herr so großes getan wie unserm deutschen Volk, der steht und hört seinen Weltauftrag. „Vor Schelmen, die den Mantel der Gerechtigkeit tragen, kann sich keiner schämen. Sie verdienen doppelte Bestrafung.“ Dies Wort des alten Frey siehe über der Zukunftentscheidung. Einig stehen wir, stolz und heißen Dankes voll. „Es muß doch Frühling werden!“

G. Traub.

Hindenburg und wir.

Von Landgerichtsrat Otto v. Pfister.

Wiederholt haben gewisse Kreise im Hinblick auf Kundgebungen Hindenburgs sich dahin geäußert, daß sie Hindenburg zwar als General und Feldherrn hoch ehren und schätzen, gleichzeitig aber betonen müßten, daß mit dem militärischen Gebiete die Bedeutung und der Wirkungskreis Hindenburgs begrenzt und erschöpft sei. Dieser Standpunkt muß unbedingt zurückgewiesen werden. Zunächst muß grundsätzlich herorgehoben werden, wofür alle freiheitlichen Kreise eine Verständnis und Empfinden haben sollten, daß es jedem Volksbürger zusteht, einerlei welches berufliche Sondergebiet er hat, zu den großen vaterländischen Fragen, die sich vor allem auch an den Aufbau der deutschen Zukunft anknüpfen, Stellung zu nehmen. Das folgt aus der Freiheit der Gedanken und Meinungen, das liegt in dem Selbstbestimmungsrecht des deutschen Mannes und Volkes. Wenn sollte das gerade aber mehr zustehen als dem, der allein schon durch seinen Feldherrnstieg von Tannenberg überhaupt erst die Voraussetzung und Möglichkeit geschaffen hat, daß wir jetzt frei und unabhängig über die Gestaltung der deutschen Zukunft raten und taten können, statt etwa niedergebeten zu sein und willenlos ertragen zu müssen, was feindliche Willkür und Vernichtung uns auferlegt.

Ein höchstes Malten hatte dem großen Feldmarschall das deutsche Schicksal in die Hand gegeben, und er hat es sicher festgehalten in Not und Tod, bis es vom leuchtenden Siege umstrahlt war und es dann auch den mit hineinzog, der es aus düsterer Nacht zum Lichte gerettet hatte. So steht Hindenburg vor uns als die leuchtende Verkörperung des Schicksals unseres Reiches und Volkes, als der Erreiter aus höchster Gefahr. Wie könnten wir uns je von ihm trennen, wie könnten wir anders zu ihm hinausschauen als zu dem Führer, dem wir in allem, was deutsches Volk und Land angeht, glauben und vertrauen, unverbrüchlich und treu! Wie einst Wilhelm der Siegreiche seinen Bismarck gefunden hat, so hat unser Kaiser in derselben Größe des Blicks und Willens Hindenburg zu der Stelle emporgehoben, die ihn befähigte, uns die Siegesbahn zu deutschem Glück und Frieden zu führen, zusammen mit seinem Treugehossen und Mitstreiter Ludendorff, der untrennbar mit dem Namen und dem Ruhme eines Hindenburg fortleben wird.

In diesem Ringen um das Deutschtum ist uns Hindenburg ein Sinnbild des kämpfenden und siegenden Deutschtums geworden, ein Spiegelbild der Seele unseres Volkes, ihres Sehns und Hoffens! Es ist eine Verleugnung der Wirklichkeit, wenn man in Hindenburg nur den militärischen Feldherrn erblicken wollte. Er ist uns unendlich viel mehr. An ihm hat sich ein ganzes Volk ausgerichtet, in ihm hat es bis heute sein Dasein und seine Zukunft gesehen und die Würdigung dafür, daß sich das hehre Kaiserwort von einst noch erfüllen würde:

„Ich werde euch herrlichen Tagen entgegenführen! Dazu hat unser Kaiser uns hingeführt, indem er seinen Hindenburg zu finden wußte und ihn an die Spitze seiner Heere stellte. Das ist Kaiser Wilhelms großes unvergängliches Herrscherverdienst. Nicht nur als der siegreiche Feldherr, sondern auch als weiser Berater und treuer Freund schreitet Hindenburg unserem Volke voran. Sein Wort wollen wir in allen Lebensfragen hören, denn es hat uns bis jetzt noch nie getäuscht und irreführt! Er ist würdig und gleichwertig des eisernen Kanzlers, umfassend, wie dieser, in seinem Wollen und Können. Wenn das deutsche Volk die Treue zum Worte Bismarcks und Hindenburgs hält und ihnen gläubig folgt, dann wird es ewig blühen und niemals untergehen.“

Vom Siegeszug in Polen.

„Nichts für ungut, Kamerad, dann bin eben ich der Gefangene.“ In der Schlacht am San im Frühjahr 1915, fehlte es in den glorreichen Berichtstagen nicht an den unglücklichsten, mitunter fast tragikomisch anmutenden Vorkommnissen. So erzählt Dr. Kurt Floerke in seinem soeben bei der Französischen Verlagshandlung erschienenen 5. und 6. Band der Sammlung „Gegen die Moskowiter“ (Preis geh. M. 2,50), der den „Siegeszug in Polen“ im Sommer 1915 behandelt: Eine verirrte Abteilung österreichisch-ungarischer Kaiserjäger stieß unvorsichtigermaßen auf ansehnliche Baracken, die man alsbald als russisches Monturdepot erkannte. Der Barackenkommandant, ein pensionierter Oberleutnant, sah gerade mit seinen beiden Offizieren gemütlich beim Nachmittagskaffee, und seine etwa 50 Soldaten klopften die Monturen aus, als die Kaiserjäger in Schwarmlinie aus dem Walde hervorkamen. Dem alten Oberleutnant entglitt zuerst vor Schreck die Kaffeetasse, dann aber ging er ohne Waffe auf den Führer der feindlichen Truppe zu und forderte ihn auf, sich sofort zu ergeben. Das Bild war ein wenig komisch: der alte Hauptmann, dessen wallender Bart noch die Spuren des verschütteten Kaffees aufwies, forderte vier Duzend Kaiserjäger zur Uebergabe auf in einem Augenblick, da von allen Seiten die Sieger von Gorlice heranzugschritten. Der die österreichische Abteilung befehligende Fähnrich erklärte ihm die Lage, der Alte blieb jedoch unerschütterlich bei seiner Ueberzeugung, daß es der Jägerabteilung nur durch Zufall geglückt sein könne, sich durch irgend eine Lücke der russischen Front durchzuschleichen. „Ich fordere euch auf“, sagte er neuerdings, „euch zu ergeben, weil meine Soldaten auf einen Wink von mir hier sein werden. Ich würde mit den schärfsten Mitteln vorgehen müssen, wenn ihr dem Befehle eines kaiserlich russischen Oberleutnants nicht Folge leisten würdet.“ Der Fähnrich antwortete darauf nur: „Herr Oberleutnant, sehen Sie sich doch um!“ Zwischen den grünen Saaten sprengten nämlich eben in breiter Front sächsische Reitercharite heran, um die Umgebung abzusuchen. Da blieb dem alten Herrn das Wort in der Kehle stecken, aber dann nahm er die Sache von der gemüthlichen Seite. „Nichts für ungut, Kamerad“, sagte er im reinsten Deutsch, „... dann bin ich eben der Gefangene.“ — Das Wändchen enthält reizvolle und packende Schilderungen über die Kämpfe im Sommer 1915 auf dem östlichen Kriegsschauplatz.

Dr. Floerke behandelt mit der von ihm gewohnten flotten Schreibweise die Kämpfe am Strij, die Wiedereroberung Lembergs und Przemyßls und schließt mit dem Fall von Nowo-Georgiewsk.

# Verwundeten-Unterricht.

Verwundete und erkrankte Kriegsteilnehmer verlieren oft ihre Ansprüche, besonders aus der Kranken- und Invaliden-Versicherung, weil sie über die in Frage kommenden Bestimmungen nicht genügend informiert sind. Es kann deshalb allen Kriegsteilnehmern oder sonstigen Heeresangehörigen, die auf dem Gebiete der Kranken- und Invalidenversicherung, Familienunterstützung, Kriegswochenhilfe usw. über irgendeine Frage im Unklaren sind, nur empfohlen werden, sich von der seit zwei Jahren bestehenden Verwundeten-Beratungsstelle (Sprechstunden Dienstag und Freitag von 2½—3½ Uhr im Soldatenheim) beraten zu lassen, woselbst auch alle erforderlichen Schriftstücke unentgeltlich angefertigt werden. Soweit die Ratsuchenden nicht ausgehen können, wollen sich dieselben schriftlich an den Leiter der Beratungsstelle, Bureaubeamten G. Kirchner, Gießen, Schiffenbergerweg 16, wenden, der auf Wunsch bereit ist, die Ratsuchenden in den Lazaretten zu besuchen.

## Pandesausschuß für Kriegsbeschädigten-Fürsorge im Reg.-Bezirk Wiesbaden.

Geschäftsstelle: Frankfurt a. M., Bleichstr. 18, pt.  
Sprechstunde 8—3 Uhr.  
Fernruf Amt Hansa 7396, 7397 und 7398.

Bewerber für unten ausgeschriebene Stellen wenden sich an die Geschäftsstelle des Pandesausschusses für Kriegsbeschädigten-Fürsorge. Ebenfalls wird auch unentgeltlich Auskunft in allen Rentenfragen erteilt.

Es wird gebeten, bei etwaigen Rückfragen die Tagebuchnummer mitanzugeben.

Gesucht werden für:

- 58/7. Sparkasse ein Inkassobote.
- 59/7. Maschinenfabrik mehrere Hilfsarbeiter.
- 60/7. Jugendheim eine Verwaltungshilfe.
- 61/7. Luxusgegenstände-Geschäft ein Ausläufer.
- 62/7. Stadtverwaltung im Reg.-Bez. Wiesbaden ein Bürogehilfe.
- 63/7. Versicherungsgesellschaft mehrere jüngere kaufmännische Kräfte.
- 64/7. Galanteriewaren-Geschäft ein kräftiger, stadtkundiger Ausläufer.
- 65/7. Reservelazarett in Baden ein Röntgentechniker.
- 66/7. Arzt in Nauheim ein kräftiger Hausdiener.
- 67/7. Sattlergeschäft eine ältere kaufmännische Kraft.
- 68/7. Trikotonfabrik in Hessen ein Zuschneider.
- 69/7. Stadtgärtnerei mehrere Hüter für die Anlagen.
- 70/7. Privathaus ein Hausmeister, der auch Heizung mitberichtet.
- 71/7. Röhrenhandlung ein Ausläufer.
- 72/7. Versicherungsgesellschaft mehrere schreibgewandte Leute für Expedition.
- 73/7. Baugeschäft ein Bautechniker.
- 74/7. Grossbuchdruckerei ein Ausläufer.
- 75/7. Schlosserei ein Schlosser für leichte Reparaturen.
- 76/7. Luxusgegenstände-Magazin ein elektrischer Schweißer.
- 77/7. Konfektionsgeschäft ein Ausläufer, der Rad fahren kann.
- 78/7. Warenhaus ein Portier.
- 79/7. Desgleichen ein Konditor.
- 80/7. Buchbinderlei ein Buchbinder.
- 81/8. Hutgeschäft ein Buchhalter.
- 82/7. Versicherungsgesellschaft ein tüchtiger Kaufmann.
- 83/7. Benachbarte Metallwarenfabrik Frankfurts ein verheirateter kinderloser Hausmeister.
- 84/7. Arzt in Stadt an der Lahn ein Gärtner.
- 85/7. Lagerhausgesellschaft ein Ingenieur, Techniker oder Werkführer zur Auffstellung unter Unterwindgebläsen.
- 80/7. Bank ein Kassenbote.

## I. Unterricht in der Gewerbeschule (Kirchstraße 16).

Zeichnen, Fachzeichnen, Freihandzeichnen, Deutsch, Mittwoh und Donnerstag von 2—4 Uhr.  
Buchführung, } Montag und Mittwoch von 2—5 Uhr.  
Buchföhrung, }  
Wechsellehre, }  
Rechnen, Montag von 2—5 Uhr.  
Projektionszeichnen, Mittwoch von 2—5 Uhr.

Der Unterricht wird erteilt von den Herren Appel, Bert, Klein, Fiegel, Saggenmüller, Prof. Dr. Krausmüller und 2 Architekten.

Meldungen werden bei der Schulleitung der Gewerbeschule, abends von 5—6 Uhr, entgegengenommen. Der Unterricht ist unentgeltlich.

### Praktische Arbeiten in den Lehrwerkstätten.

Schreinerei, Schlosserei, Schuhmacherei Schmiede, täglich 8—12 und 2—6 Uhr.  
Korbflechten, täglich von 9—12 und 2—6 Uhr.  
Maschinenschreiben, täglich von 8—12 und 2—6 Uhr.

## II. Unterricht in Lazaretten und im Soldatenheim.

Stenographie (Wabelsberger System). Polizeil.-Aspirant Karnbach.  
Versicherungs- und Fürsorgewesen. Dienstag und Freitag 2½—3½ Uhr Beratung der Kriegsteilnehmer über alle Fragen der Kranken-, Invaliden- und Hinterbliebenenversicherung, Kriegsversorgung usw. Im Soldatenheim. Bürobeamter Kirchner.  
Schnitz-, Flecht- und Papparbeiten. Vormittags und nachmittags; in den Räumen des roten Kreuzes und in den Lazaretten.

### Gießener Lazarettberatung.

Seit Juni 1916 ist mit Genehmigung der Militär-Sanitätsbehörde in den Gießener Lazaretten die Lazarettberatung eingeföhrt, wie solche Einrichtung auch an anderen Orten besteht. Von einer Anzahl Gießener Herren, die sich in dankenswerter Weise freiwillig zur Verfügung stellten, hat je einer ein Lazarett übernommen, das er wöhentlich ein- oder zweimal besucht, um mit den Verwundeten in Verkehr zu treten und diesen in persönlichen Angelegenheiten Auskunft und Rat zu erteilen, wenn solcher gewünscht wird. Die Lazarettberater übernehmen die Vermittlung zwischen ihren Schützlingen und der Berufsberatung, dem Stellen- und Arbeitsnachweis sowie der Beratungsstelle für Versicherungs- und Fürsorgewesen. Sie sorgen auch, wenn sie darum gebeten werden, für Anregung und Unterhaltung der Lazarettinsassen. Verschiedentlich haben sie mit diesen Spaziergänge unternommen und haben sie in die Museen der Stadt geführt. Endlich weisen sie die Verwundeten auf die Benutzung der Lazarettbibliotheken, auf die Lazarettzeitung, den Verwundetenunterricht und die Vorträge oder Abendunterhaltungen hin.

Zur Zeit sind folgende Herren als Lazarettberater tätig:

Dr. Berger: Ohrenklinik  
Prof. Eger: Medizinische Klinik  
Kaufmann Horst: Coangel, Schwesternhaus  
Prof. Koob: Rath, Schwesternhaus u. Vereinshaus  
Rechtsanwalt Beun: Frauen- und Chirurg. Klinik  
Prof. Michel: Knabenstuhle  
Geh. Rat Mittermaier: Alte Klinik  
Dr. Hohert: Alte Klinik  
Dr. Schneider: Alte Klinik  
Prof. Trapp: Siechenhaus  
Landgerichtsrat Wiener: Steins Garten.

Für Akademiker, die in Angelegenheiten ihres Studiums Rat suchen, ist Herr Sekretär Erle auf dem Universitätssekretariat (Bismarckstr.) während seiner Dienststunden zu sprechen.

Dr. Henneberg.

### Ausstellung von Arbeiten Kriegsbeschädigter, Gewerbehau, Kirchstr. 16

geöffnet: Werktags von 8—12 und 3—6 Uhr. Zutritt unentgeltlich. Kinder sind nicht zugelassen.

### Kreis- und Ortsausschuß Gießen für die Kriegsbeschädigten-Fürsorge.

Der Vorsitzende: Keller, Oberbürgermeister.

### Das Gießener Soldatenheim.

Im früheren Kaffeehaus Ebel, Burggraben 9, Eingang von der Marktstraße aus, nahe am Markt. Zeitungen, Zeitschriften, Kriegskarten, Bücher und Gesellschaftsspiele stehen zur Verfügung, ebenso ein gutes Klavier sowie Schreibische mit Briefpapier. Einfache Erfrischungen werden zum Selbstkostenpreise gereicht. Für den Aufenthalt im Freien bietet der hübsche Hausgarten Gelegenheit. Auch eine Regelbahn ist für die Besucher neu hergerichtet. Bis auf weiteres sollen an jedem Donnerstag nachmittags von 3—5 Uhr Konzerte in der Kapelle des Ersatz-Bataillons des Infanterie-Regiments 116 stattfinden. Die Räume sind täglich von 10 Uhr vormittags bis 9 Uhr abends geöffnet.

### Kreis- und Ortsausschuß, Gießen, für die Kriegsbeschädigten-Fürsorge.

Geschäftsstelle: Gewerbehau, Kirchstr. 16 (Fernsprecher 535). Geöffnet täglich, außer Sonntag und Samstag nachmittag, von 8—12 und 2—5 Uhr.

Werkstätte. Gewerbehau, Erdgesch. Geöffnet Montag bis Freitag von 8—12 und 2—6 Uhr. Unterrichtsräume: Gewerbehau, 1. und 2. Obergesch. Geöffnet täglich, außer Samstag und Sonntag von 8—12 Uhr.

Berufsberatung: Gewerbehau, Erdgesch. Sprechstunde Mittwoch von 5—6 Uhr. Stellenvermittlung: Gewerbehau, Erdgesch. Täglich von 8—12 und 2—6 Uhr.

### Gießener Sehenswürdigkeiten.

1. Sammlungen des Oberhessischen Geschichtsvereins und der Wilhelm Hauffschen Stiftung. Im alten Schloß. Brandplaz. Sonntag von 11—1 Uhr.
2. Völkermuseum, neben der alten Kaserne. Zugänglich Sonntag von 11—1 Uhr.
3. Gießener Kunstsammlung, im neuen Schloß über dem Völkermuseum, Sonntag 11—1 Uhr.
4. Botanischer Garten der Universität am Brandplaz. An Werktagen freier Eintritt von 8—12 und 2—5 Uhr, Sonntags von 9—12 Uhr.
5. Lesehalle des Gießener Lesehallen-Vereins im Torhaus, Sellersweg 93. Täglich geöffnet von 10 Uhr vormittags bis 10 Uhr abends.

Schriftleitung der Gießener Beilage:

Geh. Hofrat Dr. H. Haupt, Gießen, Replerstraße 1, und Professor Dr. Karl Helm, Gießen, Stefanstraße 7.